

Amerikanisches Liebesgeflüster

Autor(en): **Schäke, Gerhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636618>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundharmonika-Schülerorchester.

In vielen deutschen Schulen ist in den letzten Jahren eine große Lust am Musizieren erwacht. Knaben und Mädchen haben unter Leitung ihrer Lehrer gelernt, auf der Mundharmonika einstimmig zu spielen. Und da mit vereinten Kräften auf allen Gebieten die Leistungen vergrößert werden, haben sie sich zu einem Mundharmonikaorchester vereinigt. Gleich wie im Chorgesang spielen eine Anzahl die Melodie, andere die 2., die 3. Stimme, ja sogar die 4. Stimme gelangt zum Erklingen und hilft so die Klangfülle nach der Tiefe verstärken. Fortgeschrittene Orchester haben auch Geigen, Lauten, Flöten, Triangel und Trommel beigezogen. Gespielt werden besonders die einfachen Volkslieder, Märsche und Tänze. Die Konzerte der Mundharmonikaorchester haben überall, bei Alt und Jung, bei allen, die an einfacher Volksmusik noch Gefallen finden, große Freude erweckt. Schreiber dies hat letztes Jahr in Troßingen (Württemberg) anlässlich der dortigen Jahrhundertfeier zu Ehren der Mundharmonikafabrikation ein vorzüglich herangebildetes Orchester von 140 Knaben und Mädchen angehört und davon begeistert die Absicht nach Bern heimgebracht, die Kinder seiner Schule, denen aus finanziellen Gründen das Klavier- und Violinspielen verlagert ist, im Mundharmonikaspiel zu unterweisen und ihrer Freude am Musizieren die Wege zu ebnet. Die Frucht seiner Bemühungen zeigt unser Bild. Der Anfang ist gemacht.

Schon haben diese Spieler am 1. Februar im Bürger-



Mundharmonika-Orchester der Sulgenbachschule in Bern. (Instrumente von Matth. Höhner A.-G., Troßingen.)

haus in Bern beim Vortrag von Lehrer B. Kirschbaum aus Dinslaken (Köln) über „Neue Wege im Musikunterricht der Schule“ mit einigen Vorträgen die Aufmerksamkeit und lebhaftes Interesse bei eingeladenen Gästen erweckt, und es ist zu hoffen, daß auch ein weiteres Publikum in absehbarer Zeit Gelegenheit haben wird, unser Mundharmonikaorchester zu hören.

Freilich, Geduld, Eifer und gute Disziplin sind auch beim Mundharmonikaspiel erforderlich. Aber ist es heutzutage überflüssig, diese Tugenden bei den jungen Menschen zu fördern? Wenn aber dabei die Kinder noch einen musikalischen Gewinn davontragen, so darf man wohl auf die Auswirkung dieser neuen Art der Musikpflege gespannt sein.

S. Hänni.

Bergangene Tage.

Weißt du es noch, wie damals deine Kinder mit leisen Schritten um dich trippelten? Wie sie mit stammelndem Munde nach dir riefen? Wie sie stundenlang in glücklicher Selbstvergessenheit mit ihren Hölzchen spielen konnten, dabei leise summend oder in lautem Zorn die Ungeberdigen fortwerfend? Wie das kleine Mädchen deinen Beschäftigungen folgte und allem seinen besonderen Kindernamen gab? Am meisten Spaß machte ihm immer die Wäsche. Wenn die Mutter seine kleinen Kindersachen wusch, dann konnte es andächtig auf die Geräusche lauschen, konnte wohl auch juchzend im Seifenschaum pattschen. Das Einseifen auf dem Waschtisch machte ihm besonders Vergnügen. Mama, du machst immer tifi-tafi, tifi-tafi, und in eifriger Nachahmung machte es ebenfalls tifi-tafi, und warf kunterbunt Farbiges und Weißes durcheinander. Dann wirst du oft gedacht haben: Ach, wenn ich doch wenigstens ruhig und ungestört arbeiten könnte, wie viel früher wäre ich da fertig! Und kamst du hinauf in die Wohnung, so saßst hier etwas herum liegen und dort etwas in Unordnung. „Ach, man wird nie fertig, hat man ein Zimmer aufgeräumt, so muß man im andern wieder anfangen! Mancher Seufzer der Entmutigung entfuhr dir. Und unterdessen schlief dein Kindlein den herrlichen süßen Kinderschummer, wußte nichts von deinem Unmut, träumte von seinen Erlebnissen von gestern, die in seiner Erinnerung wie in grauer Vorzeit zurücklagen. So ereignisreich ist der Tag eines Kindes, er bedeutet ihm ein halbes Leben, stündlich hat es neue Eindrücke, neue Erlebnisse, über denen es die alten vergessen kann. Wie reich

ist sein Leben gegenüber dem unserigen, die wir mit nüchternem Verstande die Stunden zählen, die wir nie reiflos der Gegenwart leben, sondern Bergangenem nachtrauern oder Zukünftigem zujubeln! Das Kind nimmt die Tage, wie sie kommen, darum ist es glücklich. Es kennt weder Furcht noch Hoffnung, sein ganzer Sinn ist auf das gerichtet, was eben da ist. Und diese herrliche Zeit, die uns den ganzen Reichtum einer Kinderseele täglich offenbarte, ließen wir uns durch das bißchen Mehrarbeit vergällen. Wie kurzfristig ist man! Sie kann zum Jungbrunnen, zum Born der Fröhlichkeit für jede Mutter werden. Leben wir nur mit unsern Kindern. Lauschen wir den Schwingungen ihrer kleinen Seelen, dann werden wir täglich Wunder erleben. Tun wir es nicht, dann berauben wir uns der schönsten Zeit unseres Lebens. Und später werden wir mit Reue und Sehnsucht jener Zeit gedenken, da die leisen, kleinen Tritte in den Räumen waren, da die weichen warmen Armdchen uns umfingen, da uns aus unserer Kinder Augen das ganze große Glück des Lebens entgegenlachte. Bergangene Tage. — a-

Amerikanisches Liebesgeflüster.

Von Gerhard Schäfer.

Ethel und Bill haben sich bei einem Weekend-Ausflug kennen gelernt. Sie treffen sich eine Woche später wieder.

Ethel: „Sie auch da?“

Bill: „Wie geht's Ihnen, Ethel?“

Ethel: „Gut, ich danke. Verbringen wir den Sonntag zusammen, Bill?“

Bill: „Das machen wir! Bleiben wir hier oder gehen wir an die See?“

Ethel: „Bleiben wir doch hier. — Haben Sie gut gearbeitet?“

Bill: „Es macht sich. Gestern ein paar Scheine auf die Bank getragen, es sind bald tausend Dollar.“

Ethel: „Ich habe auch bald tausend.“

Bill: „Werden bald heiraten, wie?“

Ethel: „Ach, Bill, der Mann fehlt.“

Bill: „Wird schon werden. Sie sind verdammt hübsch.“

Ethel: „Wenn der Beruf nicht wäre! Seit zwei Jahren Telephonistin, das hat man satt.“

Bill: „Ich suche schon lange eine Frau.“

Ethel: „Ach, wie interessant. Sie werden bald heiraten?“

Bill: „Wenn ich die Frau habe, sofort.“

Ethel: „Ist das so schwer? Sie sehen doch tüchtig aus.“

Bill: „Daran fehlt's nicht, gute Stellung, zweihundert im Monat, Vermögen und eine Erbschaft in Aussicht.“

Ethel: „Gute Erbschaft?“

Bill: „Tante in Salt Lake-City, siebzigtausend!“

Ethel: „Ganz nett! Ich bekomme viertausend als Mitgift.“

Bill: „Hübsch, in der Tat! Ich bin dreiundzwanzig.“

Ethel: „Ich neunzehn. Sie gefallen mir nicht schlecht, Bill.“

Bill: „Ich würde es mit Ihnen gern wagen, Ethel!“

Ethel: „Seien Sie vorsichtig, Bill!“

Bill: „Nein, nein, Ethel, ich spreche in vollem Ernst. Hätten Sie Lust?“

Ethel: „Lust hatt' ich schon, Bill.“

Bill: „Was fehlt dann noch?“

Ethel: „Werden wir reichen?“

Bill: „Die Wohnung zweitausend, das Auto fünfhundert —“

Ethel: „Meine neue Garderobe, meine Ausstattung —“

Bill: „Da werden noch zweitausend draufgehen, wie?“

Ethel: „Das sind schon fünfeinhalb. Wie alt ist denn die Tante im Mormonenstaate?“

Bill: „Vierundsechzig.“

Ethel: „Vierundsechzig. Kerngesund?“

Bill: „Nicht mehr, es kann nicht mehr lange dauern. Den letzten Charlestonkursus hat sie abgesagt.“

Ethel: „Für Diensthöten reicht es wohl nicht?“

Bill: „Noch nicht.“

Ethel: „Machen wir eine Hochzeitsreise?“

Bill: „Nicht gleich, ich stecke in ein paar großen Geschäften.“

Ethel: „Wird viel herauspringen?“

Bill: „Ein paar tausend bleiben hoffentlich kleben.“

Ethel: „Es wird auch ohne Diensthöten vorläufig gehen, meinen Sie nicht?“

Bill: „Ach ganz sicherlich. — Was ist Ihr Herr Vater?“

Ethel: „Chefingenieur bei den Stahlwerken.“

Bill: „Gut, sehr gut.“

Ethel: „Also, du bist einverstanden?“

Bill: „Vollkommen, liebe Ethel, wir können uns gleich trauen lassen, wenn du willst?“

Ethel: „Schön. Ich glaube, sie haben heute noch auf. Ist der Weg weit zum Bürgermeisteramt?“

Bill: „Drei Minuten nur, Ethel!“

Ethel: „Also los!“

Ob seinem Haupte züngelt die Rache;
Im Temple schmachtet die Königin —
Grau droht im Nebel die Guillotin!

Ein hoher Palast, am Fenster stehn
Margret und Tristan, in Jugendschön!
„Mein Liebster in blauer Bluse und Ho?“
„Sei ruhig, Margret, zur Vorsicht bloß:
Es gärt in Paris, es brandet und lärmt,
Lichtscheu Gesindel die Straßen durchschwärmt.“
Da spannt sie das Ohr: „Welch dumpfes Tosen?
Der Vater nach Brot aus —.“ „Ach, laß uns tosen!“
„Ich sterbe vor Angst; oh, rett' uns, Tristan!“
„Zur Stunde —.“ Da bebt und grollt der Vulkan;
Ein Rollen und Tauchzen, ein tosender Schall:
Zum Kerker die Aristokraten all!
Auf freischendenden Karren das edelste Blut,
Umlauert von Mordlust und tierischer Wut.
Ein irrer Schrei in das Chaos fällt:
„Mein Vater, mein Vater! Es stürzt die Welt.“

Schon funkelnde Augen nach aufwärts gieren:
Die Schöne soll auch den Karren zieren!
Die Stufen krachen, die Fäuste hämmern:
Heraus mit der Dirn' zu den andern Lämmern!
Doch Tristan funkelt: „Die Beute ist mein!
Will auch mal blaues Blut mir frein.“
Die Tiger verziehn sich, knurrend vor Zorn.
„Raff auf dich, Liebste! sonst sind wir verlorn.“
„Ach, rette sein Haupt!“ „Auf Verderb und Gedeih'n.
Dein Kuß, Margret, soll mir Kraft verleih'n.“

Zum Blutrat, der nun beständig tagt
Tritt Margret: „Wo ist mein Vater? sagt!
Im Kerker — ich geh', ihm Trost zu spenden,
Mögt uns vereint aufs Schafott senden.“
Da starren verblüfft selbst die blut'gen Megären,
Ihr Auge sich senkt vor den schimmernden Zähren.
„Ein Engel nun, waltet Margret im Elend:
„Mut, Vater! bald ist uns're Not zu End'.
Mein Liebster, er wird uns retten —.“ „Holla!
Graf Sombreuil, die letzte Stunde ist da!“

„Nein, nein!“ schreit sie, wie ein Linnen so weiß,
Und klammert sich an den wankenden Greis.
„Tristan, zu Hilfe, du gabst dein Wort;
Wir halten uns an diesen einzigen Hort!“
„Tristan wird eben zu Tode geführt —
Was zögert man? fort, die Trommel gerührt!“
Man zerrt, man schleppt sie zum Todesfeld,
Ein grauser Schrei die Luft durchgellt:
„Tristan — Margret!“

Ein langer Blick, das Beil erblickt,
Ein Hohnruf teuflisch ans Ohr ihr flücht:
„Trink dieses Glas, mit Blut geeicht,
So rettest den Vater.“ Die Wange erleuchtet:
„Des Liebsten Blut? O teuflische Schar!“
Da schimmert des Vaters Silberhaar;
Ihr ist, als ob drüber das Nichtheil blinke,
Aus ätzender Brust es leucht: „Ich trinke —.“

Margrete von Sombreuil (1793).

Von Konrad Erb.

Paris ein Sumpf, ein Flammenherd,
Es tobt die Straße, es klirrt das Schwert.
Im Temple schmachtet Ludwig der Schwache —